schmückten Stab, sondern ging gebückt an seinem Krückstock, angetan mit einem blauen Mittel. Von diesem „Schlotter Hannes" wird erzählt, daß er früher als Bruder in einem Kloster gewesen sei, dieses aber wegen Gehorsamsverweigerung habe verlassen müssen. Es wurde ihm nämlich — um ihn auf die Probe zu stellen — aufgetragen, Krankheitsnamen umgekehrt, nämlich mit dem Kopf nach unten, in die Erde zu legen. Als er dies als unsinnig entschieden ablehnte, erteilte ihn das Schlimmste und er wurde entlassen. „Schlotter Hannes" hat sich darauf mit einer Mütze verheiratet und — wie jüngere Jungen behaupten — in der Ehe den pflichtschuldigen Gehorsam geleistet. Er war überhaupt ein Mann, der vieleres erlebt hatte, denn er ist sogar zu den Russen in Gefangenschaft geraten. Sein Vater mochte nämlich nur kurz der Gefangenschaft auf dem Fürsten Plorhmanns Rotten an der Ede Pillendorfer Straße und Schäferpad, der bereits vor dem Kriege abgerissen wurde. Durchziehende Russen — die Pillendorferstraße ist von Plaßleon als Heerstraße gebaut worden — nahmen auch, ohne viel zu fragen, Quartier beim Böttcher Rupper, der es aber vorgezogen hatte, vor den rauhen Kriegsgesellen in die Pferdeställe zu entfliehen. Der kleine 4jährige Hannes war aber kühn zu Pferde geblieben und trennte sich mit den ungebetenen Gästen an, spielte mit deren Mütze und Säbel und ließ sich auf ihren Knien schaukeln, so ihnen, wie es der eigene Vater nie gemacht hatte.

Mit Musik ging der Hochzeitszug — natürlich zu Fuß — zur Kirche und zurück zum Hause der Braut. Oft wurde der Zug auf dem Heimwege aufgehalten, weil Kinder oder junge Leute mit einem Seil den Weg versperrten. Erst nachdem der Bräutigam eine Handvoll Kupferminzen unter das Jungvolk geworfen hatte, das sich um die Münzen kabbalate, war der Weg freigegeben.

Bei der Musik am Abend wurde nicht wahllos ein Lanz nach dem andern abgewickelt, sondern Geselligkeits- und Lanzspiele (ähnlich den Cotillontouren) eingeflochten, bei denen nicht nur die Herren der Schöpfung die Tänzerin wählten, sondern auch die Mädchen mal die Initiative ergreifen und sich den Jungmann ihrer Wunst zum Tanze erkiesen konnten. Zuneigung und Schüchternheit offenbarten sich dabei und manches Mädchen fand die erflehte Gelegenheit, dem vielleicht etwas schüchternen Burschen anzudeuten, daß sie ihn gern habe. Besonders geübt wurde „der liebe Augustin", ein Tanz ähnlich dem Hollerkittel, das mit z. B. vor etwa 40 Jahren vom Tanz- und Anstandslehrer Ottokaus Bohlhammer in Elsen (Westfalen) eingeführt wurde. Beim Hollerkittel bildet sich ein Kreis, inmitten sieht das Brautpaar mit den Vorsängern, der folgendes singt:

Um 12 Uhr nachts wurde der Braut-Kranz und Schleier, dem Bräutigam das an die Brust gehefteten Sträußchen abgenommen von Mädchen bezw. Jungen, zum Zeichen, daß die Jungfrauschaft und die Jungfelligkeit nun vorbei ist und ein neuer Lebensabschnitt begonnen hat. Viele Zeremonie wurde mit dem Brautlied oder Hochzeitslied eingeleitet. Während sich ein Kreis, inmitten sieht das Brautpaar mit den Vorsängern, der folgendes singt:

(Bei der folgenden Strophe reicht der Vorsänger dem Bräutigam die Hand.)

Steht vor Allen lebe hoch,
Unser Bräutigam, leb hoch!
Lebe lange du und fei
Deinem Bräutigam stets treu.
Drum heilig u. s. w.

(Bei der folgenden Strophe reicht der Vorsänger der Braut die Hand.)

Steht vor Allen lebe hoch,
Unsere Bräutchen, lebe hoch!
Lebe lange du und fei
Deiner holden Braut stets treu.
Drum heilig u. s. w.

Es lebt stets in Ehren fort
Bis an jenen heil'gen Ort;
Treu erfüllet Eure Pflicht,
Beregelt Gott im Himmel nicht.
Drum heilig u. s. w.

Klopft der Tod an Eure Tür,
Dann, Geliebte, scheidet Ihr;
Selbst wenn's Krug im Lobe bricht,
Alle vergeht der Liebe Pflicht.
Drum heilig u. s. w.

Der Rehrreim „Heilig, heilig . ." wird gemeinsam gesungen, wobei sich der Kreis rundbewegt. Nach Abnahme von Kranz, Schleier und Sträußchen wird der Braut ein Nachthäubchen und dem Bräutigam eine Nachtmütze aufgesetzt, worauf viele den Ehrentanz machen.

Der schönste Lenz des Bräutleines mit seinen ernsten Ermahnungen verleiht nie seinen Eindruck auf Brautpaar und Gäste. Bekanntlich

Schwur und Ketten sind vermandt,
Freundschaft ist ein edles Band,
Vieles fällt und jene bricht
Geber auch im Tode nicht.

Drum heilig, heilig ist der Bund,
Denn die wahre Freundschaft krönt,
Denn die wahre Freundschaft krönt die Welt.

Wer Liebe Wert recht kennt,
Die in edler Seele brennt,
Vieler sei mit uns vereint,
Sei uns Bruder, sei uns Freund.
Drum heilig u. s. w.

Schwur und Ketten sind nur Land, . .

Auch diese Fassung hat Sinn, indem die Freundschaft als das Dauernde und Feste dem Land gegenüber gestellt wird. Verfilmungen, Erzählungen und Aufsätze werden bei solchen Liebesbezeugungen beobachtet oder unbeobachtet vielle ältere vorgenommen. Dem Schreiber dieses haben 4 Lesarten (aus Borbeck, Duttrop u. s. w.) vorgelegen, aus denen die oben veröffentlichte Form entstanden ist.

Ein weiterer Hochzeitsbrauch ist das Verteilen eines Brautlehns, welches nach 12 Uhr nachts stattfindet. Die Brautjungfern ziehen mit Eifer und Gewalt der Braut einen Schuh aus, der nun von einem jungen Mann der Bräutigam solange aufbieten, bis ihm der Schuh wiedererstattet wird und sein Bräutchen Verfeinerung kommt den Armen zu Gute.

Viele Hochzeitsgebräuche — abgesehen von den Gebhochzeiten und der Figur des Gärtnerbitters — haben sich in den ländlichen Gegenden, trotz Krieg, Revolution und sozialer Umschichtung. Manche alten Gebräuche lassen sich unter den heutigen veränderten Verhältnissen nicht mehr aufrecht erhalten denn. wiederherstellen. Aber die Tanzspiele, das Brautlied u. s. w. verdienen doch, weiter gepflegt zu werden zur Förderung der Heimatliebe und eines gemütvollen, geselligen Lebens. Die Tanzspiele werden außer bei Hochzeiten auch bei kleineren Anlässlichkeiten mehr intimen Charakters viel zur Unterhaltung beitragen und auch denen, die nun aus irgend einem Grunde nicht das Tanzbein schwingen, erfolgen einige Ergötzung bieten. Sie bewegte Augend sucht ja auf allen Gebieten an das volkstümliche Gute und Einfache anzuknüpfen, es wäre daher zu wünschen, daß sie in Gemeinschaft mit Kulturellen und gelegligen Bereinen die auf dem heimischen Boden erwachsenen Spiele und Gebräuche nach Möglichkeit ausübte und förderte.

Seit Müllenhoffs Deutscher Altertumskunde (1887) ist man gewohnt, unser apa für ein keltisches Lehnwort zu halten. Auch Kluge in seinem Etymologischen Wörterbuch (7. Aufl. unter —aff) hält es für keltisch und für verwandt mit lat. aqua und got. achwa „Fluß"; ebenso Jellinghaus in der dritten Auflage der „Westfälischen Ortsnamen", S. 11, gestützt auf Kossinna und Lohmeier. Neuerdings wird jedoch die keltische Herkunft wieder bestritten. In der neu gegründeten Zeitschrift für Ortsnamenforschung (München, Oldenburg, 1925, Bd. 1 Heft 1; Preis 5 RM) erklärt Joseph Schnetz das Wort apa für germanisch und stellt es in Urverwandschaft mit dem indogermanischen ab-, dem keltischen abann und dem lateinischen amnis (aus älterem abnis) = Flußlauf.

Schnetz argumentiert dabei etwa folgendermaßen:

1) keltisch kann ap(p)a nicht sein; denn in keinem einzigen sicher keltischen Namen auf rein keltischem Boden ist ein selbständiges Wort apa = Wasser nachweisbar.

2) Im Germanischen aber ist apa kein bloßes Suffix, sondern es tritt als selbständiges Wort allein oder als erstes Glied eines zusammengesetzten bezw. mit einer Ableitungssilbe versehenen Namens auf. Ein Teich bei Lüdinghausen heißt die „Ape" oder Abwiese und ein Wiesenkomplex bei Datteln (Kr. Recklinghausen) wird noch heute das „Ap" genannt. Hier sprechen die durch die Natur gegebenen Verhältnisse ein gewichtiges Wort zu gunsten der Annahme, daß „Ape" so etwas wie Wasser bedeutete und letzten Endes mit unserm Flußnamenelement identisch ist.

3) In zahlreichen Fällen geben sich die mit apa verbundenen Bestimmungswörter als germanisch zu erkennen: Asc-, Dreis-, Grint-, Holt-, Kirs-, Ucht-, Wald- apa u. ä., woraus erhellt, daß apa (und die verschobene Form af(f)a) bei gewissen germanischen Stämmen, darunter die Rhein- und Moselfranken, einst in lebendigem Gebrauch gewesen sein muß; denn man kann schwerlich annehmen, daß in einem Worte der erste Bestandteil germanisch und der andere keltisch gewesen sei.

4) Der Ortsname Alpfen im südl. Schwarzwalde (urkundlich Alapfin, Alaffin, Alapfen) geht auf die Grundform Alappa zurück, eine völlig unkeltische Lautgestalt, während Alapa für Bäche auf deutschem Boden zahlreich belegt ist als Alpe = Alpe-Bach und Alpbach, wobei die Vorsilbe Al- vielleicht „hauptsächlich, groß" bedeutet. In Unterfranken finden wir Elsbach, das ähnlich wie unser Dreisbach und Laimbach mit -bach ursprünglich nichts zu tun hat, sondern auf die Form Alisappa zurückgeführt werden muß, weil die urkundlichen Belege Elisba, Elspa und Elspe lauten. Da Elsbach auf hochdeutschem Grenzgebiet liegt, kann man nicht Alisapa (mit einem p) ansetzen, was Elsse hätte ergeben müssen, sondern kann es nur von der Form mit (später vereinfachtem) Doppel-o herleiten, das im rheinfränkischen Grenzgebiet nicht verschoben wurde. Diese Grundform Alisappa ist aber genau wie die eben erwähnte Form Alappa im Keltischen lautlich nicht möglich.

Nach dieser hier nur in großen Zügen angedeuteten, recht komplizierten und häufig gewagten Beweisführung kommt Schnetz zu dem Schlusse, daß wir apa als altgermanisches Wort zu betrachten haben.

Dut de Kummaude

Die Prüfung. Ueber die Erwerbung einer guten Pfarre in alter Zeit teilt die „Voss. Ztg." nach einer Schrift aus dem Jahre 1786 recht Erbauliches mit: Jobst Sackmann, der einstige originelle Pastor von Limmer bei Hannover, zählt in einer Kirchenrede die verschiedenen Türen auf, durch die man zu einer Pfarre kommen könne, wie beispielsweise die Hoftür, die Frauentür und die Geldtür. Dazu bringt er folgende Anekdote: Es war ein gewisser Prälat in dem Stift Hildesheim, der hat unterschiedliche Pfarren zu vergeben. Als nun von denselben eine ledig wurde, fanden sich viele Studenten ein, aber sie konnten sie nicht erhalten. Endlich kam einer, insinuierte sich bei dem Kammerdiener, gab ihm auch etliche Taler und bat um Rekommandation bei seinem Herrn. Der Kammerdiener schlug es zwar nicht ab, sagte aber: „Mein Herr ist sehr gelehrt und pflegt die jungen Studenten auf die Zähne zu fühlen, ob sie gut studiert haben, insonderheit pflegt er sie zu fragen, wie Melchisedechs Vater geheißen." Der Student versprach, daß er solches wohl wissen wollte. Er möchte nur machen, daß er zum Prälaten und zur Pfarre käme. Der Kammerdiener verschaffte ihm endlich Zutritt. Vor dem Prälaten erschienen, fragte ihn dieser, ob er wohl studiert hätte. Der Student sagte: „Ja". Darauf forschte der Prälat, ob er wohl wisse, wie Melchisedechs Vater geheißen hätte. Er antwortete: „Aminadab". Da sprach der Prälat: „Das ist weit gefehlt, geht nur weg, Ihr wisset nichts, sollt auch die Pfarre nicht haben." Derweilen greift der Student in die Tasche und zieht zwei Beutel heraus. In dem einen waren Dukatenstücke, in dem anderen Silbergeld. Beide Beutel setzt er auf den Tisch des Prälaten, weiset auf den ersten und spricht: „Das ist der Vater, der andere wäre die Mutter". Darauf sagt der Prälat: „Der Kerl hat sehr wohl studiert, nun, er soll die Pfarre haben."

Süderland

Heimatblatt für den südlichen Teil der Grafschaft Mark

Schriftleitung: Ferdinand Schmidt, Burg Altena i. Westf. Fernsprecher Nr. 476. — **Druck und Verlag:** P. A. Santz, Altena i. Westf., Kirchstraße 26, Fernsprecher Nr. 2247.

Erscheinungsweise: Halbmonatl. als Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung. **Sonderbezug kann durch die Post erfolgen. (Preis für 1 Jahrg. geh. 3 Goldmark)**

Nummer 19 u. 20 — Altena, Ende Oktober 1929 — 7. Jahrgang

Novemberbilder.

Von Emma Schenk.

Meine Heimatberge
Sind am schönsten doch,
Wenn der Herbst in buntem Farbenkleide
Ueber ihre hohen Wipfel noch
Hängt ein farbenprächtiges Geschmeide.

Leuchtend bunt
Und voller Schönheit steht
Dann der Wald, der meine Kindheit kannte,
Der in seiner hehren Majestät
Ach so oft schon meine Seele bannte.

Wenn im Frühlingskleid
Seine Kronen leis
Liebesselige Märchen mir erzählten,
Der vom Glücke weiß,
Das zur Sommerzeit nicht auf meinem Wege fehlte.

Als im Lebenskampf
Dann das Glück zerschellt,
Muß dem wilden Föhn ich immer lauschen:
Heimatberge, meine schönste Welt,
Tiefer lieb ich euch im Sturmesrauschen.

*

Ein müdes Blatt
Sank als letztes zur Erde. —
Der Herbststurm riß es herrisch herab.
Es fand sein traurig-ödes Grab
Zwischen der großen modernden Herde.
Die das Sterben vernichtet hat. —

Kahl steht der Baum. —
Ueber die düsteren Höhen
Heult der Herbststurm sein wildes Lied
Ueber die trauernden Felder zieht
Kalter Hauch von Tod und Vergehen.
— Zerstoben der törichte Traum.

*

Der Novembersonne blasses Licht
Schmeichelt zärtlich um die letzte Rose,
Blickt voll Rührung ihr ins Angesicht,
Ist voll Mitleid für die Dauerlose. —

Ihre zarte Farbenharmonie
Spiegelt sich im Licht der bleichen Sonne:
Eine letzte, mächtige Sinfonie
Hehrer Schönheit, stilldurchglühter Wonne.

*

Nun ist über Nacht
Der Frost gekommen
Und hat genommen
Der letzten Blüte
All ihre Pracht.

Der Raureif kam,
hieß alles erstarren.
Die Gräser und Farren,
Blumen und Blätter
Sterben vor Gram.

*

Als des Morgens ich aufgewacht,
Da hatte es über Nacht
Ganz leise geschneit. —
Der Herrgott zog mit stiller Hand
Ueber das ganze weite Land
Eine weiche weiße Decke . . .

Wie ich von meinem Fenster aus weit
Sah in die schneeige Herrlichkeit,
Dacht ich, wie ist er doch früh gekommen?
Er hat den Sturm mit sich fortgenommen,
Und still ist die Welt, so still und weiß.

Ein Gottesgericht in Oestrich.

Walter Ewig, Dröschede.

Die ersten Herbststürme des Jahres 1615 jagten über das Land. Mit knapper Not hatten die Bauern die Früchte des Feldes geborgen. Eile war geboten, denn nur wenig günstiges Wetter begünstigte die Einfuhr, und oft genug mußten die wehrhaften Männer und Jünglinge die Arbeit ruhen lassen, um die Geräte des Friedens mit der scharfen Wehr des Krieges zu vertauschen. Die Zeiten waren schlecht und unsicher. Allerlei fremdes Kriegsvolk zog im Lande um; „streufende Rotten und verdächtige Gardenbrüder", die sich meist aus bettelnden Landsknechten rekrutierten, beunruhigten die einsamen Landbewohner und zwangen zum Selbstschutz.

Wenige Jahre waren erst vergangen, als die Truppen des Erzbischofs von Köln die Grafschaft Limburg verließen, eine Erlösung nach langer Besatzungsqual. Veranlaßt durch die Gebhard-Truchseß'schen Händel, in welche der seinerzeitige Landesherr, Graf Adolf von Neuenahr, zu Gunsten des abtrünnigen Kirchenfürsten eingegriffen hatte, erschienen im August anno 1584 Truppen des neuen Erzbischofs Ernst von Bayern vor den Mauern des Hohenlimburger Schlosses, das nach langer Belagerung am 21. Oktober dem Feinde übergeben werden mußte. Sechsundzwanzig lange Jahre hielten die Truppen das Land besetzt, eine Zeit harter Bedrängnis für die armen Bewohner. Streif- und Beutezüge brandschatzten die Umgegend, harte Steuern und ungerechte Zölle lasteten schwer auf dem Volke. Lange Zeit vermochte der rechtmäßige Erbe, Graf Adolf von Bentheim — Adolf von Neuenahr war 1589 gestorben — mit seinen Ansprüchen auf die Grafschaft nicht durchzudringen. Erst auf Druck der Generalstaaten (Vereinigte Niederlande), welche drohten, mit „Kriegsvolk, so in großer Anzahl zu Roß und zu Fuß vorhanden und im Anzug dieser Landschaft", die Grafschaft zu besetzen, bequemten sich die kurfürstlichen Räte zu Arnsberg, die kölnischen Truppen abzuberufen.

Groß war die Freude der Bewohner, als im Jahre 1610 der neue Landesherr, Graf Konrad Gumprecht von Tecklenburg, seinen Einzug hielt. Wie ein wahrer Vater sorgte dieser für sein Volk; seine kurze Regierung wurde dem armen Lande zum Segen, das sich zusehends erholte. Tatkräftig förderte der Graf den Wiederaufbau der im kölnischen Kriege zerstörten Wohnstätten durch Befreiung von Lasten und unmittelbare Unterstützung: er ließ die zertrümmerten Mauern des Schlosses neu herstellen. Der Verarmung seiner Untertanen steuerte er, soviel es ging, und eiserner Fleiß, vereint mit strengster Sparsamkeit, verringerte die große Schuldenlast. Daneben sorgte er auch für die geistige Wohlfahrt, indem er Schulen gründete und tüchtige Prediger herbeiholte. Seine Hauptsorge aber galt der Sicherheit des Landes.

Schon die schwere Not der kölnischen Herrschaft hatte die Bevölkerung zur Selbstverteidigung getrieben; die einzelnen Kirchspiele [illegible]ofsen sich zu Schützengilden zusammen. Bewaffnet mit Gewehren, Spießen, Aexten und anderen Instrumenten hüteten sie ihr Heim und trieben verdächtiges Gesindel zum Lande hinaus. Konrad Gumprecht ließ bei seinem Regierungsantritt diese Gilden bestehen und schuf daraus die Schützenkompagnien, die für jedes Kirchspiel gebildet wurden. Alle waffenfähigen Bürger der Grafschaft traten dieser Wehr bei; wer dies nicht konnte oder wollte, mußte das Pulvergeld, eine jährliche Abgabe, entrichten. Ein solcher Schutz war auch notwendig, denn öfters zeigten sich streifende Banden, zog allerhand Kriegsvolk durch. Tage und Wochen, bei Wind und Wetter, lagen die Schützen oft draußen.

So hatten auch diese Herbsttage mancherlei Unruhe ins Land getragen. Der Verlauf des klevischen Erfolgestreites führte bald spanische, bald Truppen der Staaten in die benachbarte Mark. Es war am 6. Oktober, als böse Kunde im Limburg einlief. Etliche „staatische Reiter" hatten sich zu Langschede einquartiert. Den drohenden Durchmarsch zu verhindern, wurden „dieser Grafschaft Hohenlimburg verordnete Schützen an einen sicheren Ort bei Hennen gefürdert". Ohne es aber auf einen Kampf ankommen zu lassen, zogen sich die Eindringlinge beim Nahen der bewaffneten Schar zurück.

Wieder einmal hatten die wackeren Landesverteidiger die Gefahr von ihren Grenzen abgewendet und die Heimat vor größerem Unheil bewahrt. Geschlossen marschierten die Schützenkompagnien nach Hennen zurück. Auf dem Friedhofe wurde Aufstellung genommen, die vorgeschriebene Musterung sollte vor sich gehen. Sechsmal im Jahre fanden diese Besichtigungen statt, verbunden mit Uebungen im Schießen und Marschieren.

Da störte ein plötzlicher Schuß die geordneten Reihen; ein greller Schrei ertönte, und in seinem Blute wälzte sich ein junger Schütze am Boden. Wirres Durcheinander, Schreckensrufe, hastige Fragen und ungehörte Befehle mischten sich zu einem Tumult. Was war geschehen? Die Unachtsamkeit irgend eines Schützen hatte das Gewehr gelöst, die irrende Kugel traf unglücklicherweise Hillebrand Rasche, den Sohn des Bauern Jakob Rasche aus Oestrich, und verwundete ihm dermaßen das Haupt, „daß er davon gestracks zur Erde gesunken". Ein schneller Tod erlöste ihn von seinem Leiden.

Wer hatte den tödlichen Unglücksfall herbeigeführt? Alle Fragen, jede Ermahnung der Führer waren nutzlos. Keiner der Schützen wollte die Schuld auf sich nehmen, zumal mehrere Schüsse zu gleicher Zeit gefallen, auch fürchtete der Täter das strenge Gericht.

Wenige Stunden vergingen, als schon die hohe Gerichtskommission die Unglücksstätte be-

Am Schlusse eines jeden Latus (Seite) ist die Summe der Beträge zusammengezählt. Die Namen der Fleischspender sind auch durchweg in der Geldliste zu finden. Die Fleischliste weist 58 Mann auf. 47 Schinken mit insgesamt 589 Pfd. Gewicht, von denen der schwerste 21 und der kleinste 8 Pfd. wog, wurden gespendet; dazu 12 halbe Köpfe von je $5^1/_2$ bis $11^1/_2$ Pfd., mit einem Gesamtgewicht von 79 Pfd., so daß 589+79=688 Pfd. Fleisch zur Verfügung standen. Das ist ein Quantum, mit dem sich schon haushalten ließ, so daß die Gäste wohl nicht alles verzehrt und dem neugebackenen Ehepaar noch etwas für die Flitterwochen übrig gelassen haben werden.

Die Geldliste ist bedeutend länger, zählt sie doch nicht weniger als 338 Personen auf, die gemäß einer besonderen Zusammenstellung der Ergebnisse der einzelnen Seiten alles in allem aufbrachten:

Zusammenstellung.

Latus	1	87	Rthlr.	6	Sgr.	6	Pfg.
„	2	42	„	23	„	—	„
„	3	40	„	2	„	4	„
„	4	49	„	4	„	4	„
„	5	45	„	23	„	5	„
„	6	52	„	4	„	6	„
„	7	39	„	2	„	—	„
„	8	29	„	21	„	3	„
„	9	12	„	28	„	6	„
		398	Rthlr.	25	Sgr.	10	Pfg.

Die Höhe der Geldspenden bewegt sich zwischen 28 Sgr. und 3 Rthlr. 26 Sgr. Die Verwandten gehen noch höher und spenden bis zu 15 Rthr. 10 Sgr.; viel findet man einen Betrag von 1 Rthlr. 4 Sgr. 6 Pfg. Die Liste ist von dem jungen Eheherrn Friedrich Hoffrohne zum Zeichen der Richtigkeit unterschrieben. Die Liste trägt auf der ersten Seite die Aufschrift:

„Altendorff, den 26ten August 1828"

und darunter nochmals:

„Altendorf, den 16ten August 1828."

Es ist wohl anzunehmen, daß das Datum des 16. August für den Tag der Fleischlieferung gilt, zumal am Schlusse der Fleischlieferung vermerkt steht:

„Anno 1828 den 16. August
Prasoliert."

Der 26. August würde dann den Trauungstag bedeuten. Die zehntägige Vorauslieferung der Fleischwaren ist verständlich und notwendig, denn das Fleisch mußte doch zur Hochzeit vorbereitet werden. (Eingeheftet sind die Blätter der Liste in eine Kohlen-Förderliste mit Vordruck, worin die Förderung in Ringel nach Datum und Oertern getrennt aufgeführt ist; auch gibt es Spalten für Tradde-Kohlen und Brand-Kohlen. Der weitere Vordruck lautet: „Die Förderungs-Gefäße enthalten bey dieser Grube . . . . Ringel, Aufgefahrene Länge der Oerter und abgesunkene Tiefe der Schächte, Ursachen, warum nicht täglich mehr gefördert worden."

Man sieht daraus, daß auch schon vor 100 Jahren eine scharfe Kontrolle auf den Gruben ausgeübt wurde. Die Förderliste bringt am Kopf die handschriftliche Ueberschrift: „Anna Catharina", die wohl den Namen der Grube oder des Flötzes bedeutet. Merkwürdigerweise hat aber auch die Braut diesen Vornamen.)

Die Einladung zur Hochzeit erfolgte durch den Hochzeitsbitter, auch Gästebitter genannt, da ihm auch die Aufgabe gestellt war, außerhalb der Gemarkung Wohnende zu Leichenbegängnissen einzuladen. Er trug einen mit einem Blumenstrauß und bunten Bändern geschmückten Stab; sein Hut war gleichfalls bunt bebändert. In gebundener Rede und im heimischen Platt lud er namens Braut und Bräutigam zur Hochzeit wie u. a. „zu einem kühlen Trunk und zu einem lustigen Sprung." Vielerorts werden in diesen Sprüchen all die Leckereien aufgezählt, die der Gäste warten, z. B. heißt es im Bergischen (Velbert)*):

„— — En guet Köppken Koffee met Zucker,
Dat es e lecker Geschlucker.
En Hönschen en Botter gebrohden
Es ouch e lecker Eeten.
Aewer den Tag nit vergeten,
En Köimken met Rosinen,
Dat gewen leckere Wienen,
Et göft ne gueden Drönk
On ouch ne löstigen Sprönk — —"

Die letzten beiden Verse stimmen, abgesehen von der Mundart, mit den Essener Versen genau überein; es ist daher wohl anzunehmen, daß diese Sprüche — die auch im Westfälischen üblich waren — allerorts ziemlich gleichen Schall hatten. Bei den „dicken" Bauernhochzeiten, wo es abends Reis gab, fügte der Gästebitter noch hinzu:

„On wä Ries well ätten,
Darf den Leppel nech vergätten".

Der letzte Hochzeitsbitter von Altendorf war der in der Asbeck, an dem jetzigen Holdenweg, hausende Kötter Joh. Küpper, gent. „Schnieder Hannes", auch „Beehannes" benamt, da er bei Beerdigungen und auch zuweilen in der Kirche vorbetete. Er ist im Jahre 1898 im Alter von 87 Jahren gestorben und übte sein Amt bis wenige Jahre vor seinem Tode aus. Allerdings erschien er nicht mehr stolz mit ge-

*) Vergl. Eduard Schulte, „Feiles on Hamerschlag"

Soldatenwerbung in Hagen 1723.

Mitgeteilt von Ferd. Schmidt, Burg Altena i. W.

Für das traurige Kapitel der gewaltsamen Soldatenwerbungen, wie sie in Preußen von dem Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. eingeführt und wie sie auch unter des 'Alten Fritz' Regierung im Schwange war, liefert uns die Geschichte von Hagen ein interessantes Beispiel. Am 8. September 1720 — einem Sonntage — des Vormittags gegen 11 Uhr, fand sich ganz unvermutet ein Kommando von mehr als 300 Soldaten des Auerschen Regiments in Hagen ein, und besetzte die Kirchen aller drei christlichen Bekenntnisse, um aus den dort versammelten Andächtigen eine Anzahl geeigneter junger Leute gewaltsam als Rekruten auszuheben. Es kam dabei in der lutherischen Kirche zu einem erbitterten Gefecht zwischen dem Volke und den Soldaten, sodaß von den Bürgerlichen drei Personen auf den Tod verwundet wurden. Trotzdem wurden zuletzt die Soldaten zurückgeschlagen; der Zweck ihres Ueberfalles, die Aufhebung junger Leute für ihr Regiment, ist ihnen nicht gelungen. Manche Einzelheiten über den Vorgang erfahren wir aus einer Eingabe, welche die beiden lutherischen Prediger Emminghaus und Drude an den König richteten. Sie beklagten sich natürlich besonders über die Störung des Gottesdienstes durch die Soldaten und deren gewaltsames Vorgehen gegen die versammelten Gläubigen. Dagegen lassen diese Berichte gar nicht erkennen, wie sich die überfallenen Landleute und Hagener Eingesessenen gegen die Eindringlinge zur Wehr setzten, sodaß diese sich schließlich unter großen Verlusten mit Schimpf und Schande zurückziehen mußten, ohne ihren Auftrag erfüllt zu haben.

Nach dieser Seite hin erfährt nun der Vorgang eine ganz neue Beleuchtung durch ein altes Schriftstück, das ich vor kurzem zufällig in Krefeld in dem Archiv eines Privatmannes auffand. Es handelt sich dabei um einen ganz ausführlichen Bericht über den Verlauf des Vorfalles, der noch am gleichen Tage von Hagen aus offenbar durch einen Augenzeugen — der Briefschreiber ist leider ebenso wenig bekannt wie der Empfänger — nach auswärts erstattet wurde. Freilich ist es nicht der ursprüngliche Brief, sondern nur eine fast gleichzeitige Abschrift desselben, die uns das Krefelder Schriftstück aufbewahrt; offenbar wurden solche Abschriften damals viel in der engeren und weiteren Umgebung verbreitet. Wie die vorliegende Abschrift nach Krefeld gelangt ist, steht auch nicht fest. Erfreulich ist aber, daß uns hier ein anschauliches Bild von den wüsten Vorgängen erhalten ist, das ein Augenzeuge unter dem frischen Eindruck der Geschehnisse gezeichnet hat. Darum wird die wörtliche Wiedergabe willkommen sein:

Relation von der blutigen Schlacht so bey Hagen zwischen den preusischen Soldaten und Bauren geschehen ist.

Hagen, den 8. Septembris Ao. 1720.

Umb 11 Uhren unter wahrendem Gottesdienst kamen allhier an 300 und zwantzig Mann preußische Soldaten, wovon alsobaldt ein Batalion von 50 Mann die catholische Kirche umbgeben, selbige invadiret, und wurden 3 Mann herausgeführet, die übrige alle in der Kirch arrestiret, alle Thüren besetzt bis auf weitere Ordre des commandirenden Officiers. Ein Battalion von 50 Mann hat die reformirte Kirch umbgeben; weilen aber der commandirende Officier den Herrn Richter herausgezogen, ist der Gottesdienst daselbst zerstöret und aufgehoben. 120 haben die lutheranische Kirche invadiret, aber sie hatten sich alle auf den Thurn retiriret, so sich nach schaute, von demselben mit Steinen geworfen, also daß zu denen keiner konnte kommen.

Mittlerweile hat man den Herrn Richter angehalten, selbige herunterzuschaffen; ist der Herr Gerichtsschreiber Holtmann commandiret worden, mit denen Unterofficieren auf den Thurn zu gehen; aber selbige seind auf der Leiter geängstiget, daß sie sich haben retiriren müssen.

Unterdessen haben die Soldaten in denen Häuseren feindlich hausiret; die Einwohner waren in beiden Kirchen arrestiret; keiner durfte herausgehen. Da war ihnen also alles in denen Häuseren zum besten.

Es mußten aber, die auf dem Thurn waren, mit den Klocken continuirlich läuten und Alarm machen, bis endlich bey 300 Mann seind zusammen hineinkommen, nämlich von Herdicke, die ganze Enneper Straße ganz fort und allen umbliegenden Oertern, mit Gabeln, Sensen, Morgensternen, Lansen und Beilen, in Summa allerhand Bauren-Gewehr. Wie das die Soldaten merkten, wurde die Trommel gerühret. Darauf wurde die catholische Kirche verlassen; (die Soldaten) retirirten sich zusammen auf den lutherischen Kirchhoff. Wie sie nun aber sahen die Menge des Volkes, so alle in großem Eifer waren, retirirten sich die Soldaten in die lutherische Kirche und machten selbige hinter sich zu.

Als das Volk sahe, da fangen sie an zu stürmen durch die Fenster und Thüren. Die Soldaten aber schossen immer mit Gewalt auf das Volk. Da wurden die Bauren noch bitterer, drargen in die Kirche; die Soldaten schossen immer fort: von den Leuchteren auf dem Altar und Orgelpfeifen haben sie Schrot gemacht und vor den Hagel gebrauchet, das Altarlaken zu Proffen gemachet; den Wein, so gemeldten Sonntag sollte zum Abendmahl gebrauchet werden, haben sie Gesondhyt auf dem Chor und Cantzel getrunken. Es haben sich die Soldaten unter sich selbst mehr blessiret dann andere.

1819 Sept. 7. heiratet der Schwager meines Bruders, H. Franz Selkinghaus in Altena, die Amalie Schniewindt, Tochter des Rentmeisters Schniewindt.

Sept. 10. kam H. Franz Selkinghaus mit seiner jungen Frau und seiner Schwägerin Emilie Schniewindt aus Altena hier in Cleve an; sie sind nach Altena zurückgereist den 27. Sept.

Dez. 17. fuhr mein Bruder von Cleve nach Essen, um daselbst den H. Assessor Schniewindt u. Frau Pastorin Rauschenbusch in Empfang zu nehmen. Sie kamen in Cleve an den 19. Dez. und reiseten nach Altena zurück den 6. Jan. 1820.

1820 Febr. 25 meldete der Hr. Rentmeister Schniewindt zu Altena meinem Bruder, daß unser Oheim, der H. Pastor Kleinschmidt in Altena, in diesen Tagen plötzlich gestorben sei.

März 3. hat der Hr. Klincke in Altena, Eigentümer unseres elterlichen Hauses, auf dem Wege von Iserlohn nach Altena durch einen Sturz aus dem Wagen das Genick gebrochen.

April 8. Heute morgen 1/4 vor 9 Uhr gebar meine herzlichgeliebte Ehegattin meinen ersten Sohn. Dem gnädigen, dem barmherzigen Gott, wie kann ich ihm genug danken! Er wird den Namen August Wilhelm Arnold erhalten. Seine Paten werden sein 1) Mutter zur Horst, 2) mein Bruder, der Justiz-Commissar, 3) Ohm Arnold Reinhard Overbeck, 4) Prediger Rauschenbusch, 5) Bürgermeister Knipscheer.

Mai 23. kam der H. Rentmeister Schniewindt aus Altena, Bruder des † Hrn. Freigräfen, nach Cleve. Den 2. Juni nach Altena retournirt.

Am 4. Mai 1820 verlautete in Cleve mit Bestimmtheit, daß das Oberlandgericht am 1. Juli 1820 nach Hamm verlegt werden sollte. Die beiden Brüder Overbeck siedelten mit dahin über, unser Tagebuchschreiber als Controlleur bei der Salarienkasse, sein Bruder als Justiz-Commissar. Ueber den Umzug heißt es in den Aufzeichnungen:

1820 Juni 18. reisete ich mit meiner Frau, Mutter und August von der Horst nach Hamm. Look fuhr uns den ersten Tag bis Lipperheidenbaum, den zweiten bis Unna, den dritten, also den 20. Juni, bis Hamm, wo wir vorm. um 11 Uhr bei Nichte Torley eintrafen.

Juni 30. kam mein Bruder mit seiner Familie in Hamm an.

Aus den Eintragungen, die H. W. Overbeck in Hamm in sein Memorial machte, seien hier folgende auf Altena bezügliche wiedergegeben:

1820 Sept. 8. schenkte ich dem H. Oberlandsgerichtsrat von Rappard die mir von dem H. Rentmeister Schniewindt geschenkte Ansicht vom Hünengraben.

Okt. 28. kam der H. Assessor Schniewindt von Altena hierhin nach Hamm; nach Altena retour den 15. Nov.

1821 Febr. 21. ging ich auf Einladung meines Bruders mit meiner Frau ins Concert; Malchen Selkinghaus spielte mit dem H. Süß eine Klaviersonate.

1822 Mai 6. gewahrte man an dem Kanzlei-Assistenten Rauschenbusch eine Geisteszerrüttung.

1823 Febr. 27. Kürzlich ist die Tante Frau Christoph Schmöle zu Iserlohn gestorben.

März 28. Heute ist der H. Justizrat Bercken in Altena beerdigt.

Okt. 2. ist der H. Vetter Arnold Hunsdiecker aus Altena mit 2 seiner Töchter hier in Hamm angekommen. Eine davon kommt bei der Wwe. Ob. Land. Ger. Rat Davidis in Pension.

1834 März 20. war Hochzeit des H. Just.-Commissars Davidis mit Amalie Selkinghaus.

März 29. fuhr ich mit dem H. Vetter Franz Selkinghaus nach Altena. Auch wurde heute H. Selkinghaus zum Referendar examinirt. Den 30. März ging ich nach der Volme. Den 3. April kam ich wieder in Hamm an.

Aus den nun folgenden Jahren enthält das Memorial nur wenige kurze Aufzeichnungen, die nichts Bemerkenswertes für uns bieten; sie schließen mit der Notiz, daß der Sohn August am 31. Oktober 1839 in Münster als Soldat bei der 8. Komp. des 13. Inf.-Regts. (Hauptmann Borck II) freiwillig eingetreten ist.

Das Wort „apa" = „Bach".

Von Dr. Herm. Schmoeckel, Soest.

Das alte, vielumstrittene Wort apa mit der Bedeutung „Fluß, Bach, Gewässer" erscheint als abgeschliffene Endung in zahlreichen Ortsnamen, u. z. a) in der unverschobenen Form: —epe, —ep, —pe oder —be und —p; b) in der verschobenen (hochdeutschen) Form: —af(f)a, —aff, —eff, —fe und —f. Das Verbreitungsgebiet ist unser Süderland, dann Hessen und das Land nördlich vom Main, dann das Flußgebiet der Sieg und Ruhr und das Rheinland mit zerstreuten Ausläufern nach Holland und Frankreich. Nordwärts lassen sich apa-Formen bis in die Nähe von Meppen sowie an der Aller und Leine feststellen, und sogar in Süddeutschland, z. B. im Schwarzwald und in der bayerischen Rhön, glaubt man noch spärliche Belege gefunden zu haben.

Herr Prof. Heinzerling in Siegen hat schon vor Jahren die Siegerländer Dorfnamen auf ursprüngliches apa richtig erkannt und erklärt, ohne jedoch auf die Herkunft des strittigen Wortes einzugehen. Gestützt auf Prof. Heinzerlings Ergebnisse, lasse ich zunächst einige der bekanntesten Vertreter der Wortsippe folgen, indem ich die sauerländischen Namen voranstelle u. z. erst in unverschobener, dann in verschobener Form; es versteht sich von selbst, daß bei uns die erstere Form bei weitem überwiegt, weil das heimische Plattdeutsch diese Lautverschiebung nicht mitgemacht hat.

a) Alpe (Lippstadt), Arpe (Meschede), Brachtpe (Olpe), Eilpe (Hagen), Elpe (Brilon), Elspe (Altena und Olpe), Ennepe (Altena und Hagen), Hampe (Hagen), Haspe, Hespe (Arnsberg), Kerspe (Altena), Kierspe (Altena), Linnepe (Arnsberg), Linnepe (Altena), Marpe (Meschede), Milspe (Hagen). Olpe, Ilpe (Meschede), Röspe (Wittgenstein), Rüspe (Rüsperhäuser, Olpe), Schleipe (Altena), Schloppe (Hagen), Schnappe (Altena), Seepe (Altena), Sorpe (Arnsberg und Meschede), Stirpe (Lippstadt), Striepe (Soest); Dreisbe (entstellt zu Dreisbach, bergisch), Feschpe, (entstellt zu Fischbach), Leimbe, Leimpe 1280 (entstellt zu Leimbach), Flaspe, Holpe, Orpe, Holzape, Barentrappe (bei Barmen), Ampen (Soest), Lennep.

b) Netfe, Delfe, Litfe (entstellt zu Litfeld), Berentraph (entstellt zu Ferndorf), Astraff (Asdorf), Banfe, Dautfe, Honnef, Hennef, Antreff, Bentreff, Notref, Laasphe, Aschaffenburg (aus asc-affa = Eschenbach).

trat. Eine kurze Untersuchung verlief ergebnislos; Richter Johann von Sodingen befahl, den Leichnam nach Oestrich zu überführen, um ihn im elterlichen Hause aufzubahren. Den Führern der Schützenkompagnien gab er auf, „alle und jede Schützen, so bei der Musterung mitgewesen;“ zum Sterbehause zu bescheiden.

Ueber dem Dörfchen Oestrich dunkelte schon der Abend, als der traurige Zug in ernstem Schweigen sich dem Hofe des Bauern Jakob Rasche näherte. Bestürzt drängten sich die Nachbarn hinzu, scheue Frage und Antwort, bedauernde Blicke auf die Bahre, auf der unter einem Laken der Leichnam des unglücklichen Jünglings ruhte. Dann ein hastiges Zurückdrängen beim Betreten des Hofraumes.

Ahnungslos wirtschaftete drinnen die Mutter am Herd, um die Abendmahlzeit zu richten. Es war mittlerweile schon spät geworden. Wo nur der Junge, der Hillebrand, so lange blieb, oder sollte er zur Nacht wieder draußen lagern müssen, wie es die Streifen der Schützen häufig mit sich brachten? Es würde ihrem Jüngsten doch nichts zugestoßen sein? Eine unerklärliche Angst stieg ihr bei diesem Gedanken hoch und erfüllte ihr Herz mit quälender Unruhe. Dieses wilde und gefahrvolle Leben, wie es die Schützen führten, war immer ihre geheime Sorge gewesen. Oft und oft hatte sie die Bauern gebeten, den widrigen Schützendienst durch das Pulvergeld abzulösen. Aber der Junge war mit Leib und Seele dabei, und der Vater ließ ihn gewähren.

Ein dumpfes Pochen an der Niedentür ließ sie erschreckt aufhorchen. Der Bauer, gerade beim Füttern der Pferde, öffnete. Doch was war das für ein Schreckensschrei gewesen? Rief so ihr Mann? Seine Stimme war es und doch wieder nicht! Mit wankenden Schritten, von einer jähen Angst befallen, eilte die Bäuerin auf die Deele. Was ihre schreckenstarren Augen dort erblickten, war zuviel für ihr Mutterherz, ohnmächtig brach sie an der Bahre ihres Lieblings zusammen.

Im Dorfe hatte sich die Nachricht von dem unglücklichen Ende des jungen Rasche schnell verbreitet, und als Beckmann, der Notnachbar, die Höfe betrat, um mit kurzen Worten anzusagen, auf welche schreckliche Weise der Herrgott auf Raschen Hof „Teilung gehalten“, da entspann sich ein erregtes Gerede und ein Raten um den mutmaßlichen Täter. Doch die heimgekehrten Schützen konnten oder wollten keine Auskunft geben, wiewohl sie mit Fragen bestürmt wurden.

Ein strahlender Morgen blaute über dem Dorfe. Doch die aufgehende Sonne traf keinen Bauern bei der täglichen Arbeit. Nach und nach sammelten sich die Menschen um den Hof des Rasche. In vorgeschriebener Ordnung hatten dort die sämtlichen Schützen der Grafschaft Aufstellung genommen; von fern und nah strömten die Neugierigen herbei. Aber kein munteres Treiben entwickelte sich, wie zu den Kirmessen und Schützenspielen, den sonstigen Anlässen zur Zusammenkunft so vieler Menschen. Die Schatten des Todes lasteten über der Versammlung, und nur ein dumpfes Murmeln ging in der Runde, ein scheues Flüstern von Mund zu Mund. Es währte nicht lange, da rollte ein Wagen auf den Hof. Würdevoll und gemessen entstieg ihm der Richter im Ornat, begleitet vom Notarius und Gerichtsschreiber Wessel Lappenberg. Jetzt öffneten sich die Flügel der großen Niedentür, und das helle Tageslicht fiel auf die dämmerige Deele. Dort ruhte auf schlichter Bahre, gebettet auf dem herkömmlichen „Reefstroh“, der Leichnam, das starre Gesicht zur Balkenluke gewandt. Bleich und vergrämt stand der Vater zu Häupten des Toten, schluchzend kniete die Mutter neben der Leiche; im dunklen Hintergrund drängten sich die Geschwister und das Gesinde.

Ernsten Antlitzes trat der Richter vor die Schützen, eindringliche und mahnende Worte an sie richtend. Im Hinblick auf den toten Kameraden forderte er sie auf, der Wahrheit die Ehre zu geben und den Täter namhaft zu machen. Schwerlastende Stille folgte seiner Rede; doch in den Reihen der Schützen regte sich nichts, niemand trat hervor, die schwere Schuld zu bekennen.

Wieder begann der Richter zu sprechen: „Da ihr nun nicht willens seid, mit freiem Mute den Schuldigen anzugeben, dessen frevelnde Hand das blühende Leben seines toten Kameraden vernichtet, so befehle ich euch also, einzeln und nacheinander an die Bahre zu treten, die Hand auf den Leichnam zu legen und Gott den Allmächtigen und Allwissenden um ein Zeichen anzurufen, so den Täter offenbare.“

Unruhe durchwühlte die Schar der Schützen; langsam näherte sich einer nach dem anderen der Leiche, bleich und zitternd mancher; ruhig und fest die Mehrzahl, um dem unheimlichen Befehl Folge zu leisten. Aber der erwartete Erfolg blieb aus; obwohl die Männer den Allmächtigen „fleißig angerufen, hat sich kein Zeichen an dem erschossenen Leichnam sehen lassen.“ Mit einer letzten Mahnung, „sich zu bedenken und den Täter auszumachen“, mußte das Verhör geschlossen werden, und ungesühnt fand der Leib des Jünglings seine letzte Ruhestätte.

Eine seltsame Handlung, die uns an Zeiten dem grausten Mittelalters gemahnt. Sie zeigt uns, wie noch die Obrigkeit in dem finsteren Aberglauben ihrer Zeit befangen war. Weit verbreitet war ehedem der Glaube, daß beim Nahen des Täters die Wunde aufs neue zu fließen beginne.

Dieses Ereignis ist umso mehr von Bedeutung, als es sich um einen historisch beglaubigten altdeutschen Brauch handelt, der uns in der Literatur zuerst im Nibelungenliede begegnet. Unwillkürlich erinnert man sich jener Schilderung, die uns von der Entdeckung des Sieg-

Alte Hochzeitsbräuche.

Erlebtes und Erforschtes von Johannes Fritzen, Essen.

Wohl keine Begebenheit oder Feier im Leben des Menschen ist so von sinnigen Gebräuchen umranket wie das Hochzeitsfest. Diese Tatsache zeigt, daß das Volk die Bedeutung des Entschlusses von Mann und Frau, den ferneren Lebensweg gemeinsam zu wandern, Leid und Freud vereint zu tragen, zu tiefst erkennt. Aber auch ein anderes erhellt daraus, und das ist die Anteilnahme der Mitmenschen an dem Geschick der Brautleute. Dieses Mitleben war besonders stark in der früheren Zeit unter einfachen, ländlichen und kleinstädtischen Verhältnissen, wo einer auf die Hilfe des anderen mehr angewiesen war, wo sich vielfache Beziehungen der Verwandschaft fast von Haus zu Haus knüpften, wo die altüberlieferten Gesetze der Nachbarschaft das Neben- und Miteinander der Menschen regelten, und wo man sich von Kindsbeinen an kannte.

Es ist ja ein alter Brauch bei allen Völkern, dem Brautpaare ein Geschenk zu machen, das sein Heim bereichern oder verschönern soll. In der alten Zeit, ja noch Ende des vorigen Jahrhunderts dachte man aber praktischer in dieser Hinsicht, als es heute der Fall ist: Man schenkte nämlich bares Geld oder Lebensmittel, was in die damaligen einfachen Verhältnisse besser paßte als das Schenken von Kunstgegenständen und sonstigen Sachen. Die sogenannten „Gebehochzeiten“ waren im Schwange und sie florierten trotz Verbot weiter, bis die industrielle Durchdringung des flachen Landes und der Zuzug fremder Menschen die Verhältnisse und damit die Sitten umgestaltete. Bei diesen Gebehochzeiten trug ein Verwandter oder Bekannter gewissenhaft Namen und Hochzeitsgabe eines jeden Gastes in eine Liste ein, damit die Brautleute wußten, was sie später bei der Hochzeit eines Teilnehmers wieder zu geben hatten. Mir hat eine solche Liste vorgelegen über die Gaben bei der Trauung eines Kötters (Fabrikarbeiters), die am 20. Oktober 1872 in der katholischen Notkirche zu Altendorf durch Rektor Wilhelm Schmitz vollzogen wurde. (Nebenbei bemerkt, die erste Eheschließung, die in dem Gotteshause stattfand). In der Liste sind 180 Personen aufgeführt, die meist einen Beitrag von 1 Thlr., 1 Thlr. 10 Sgr., 1 Thlr. 15 Sgr. oder 1 Thlr. 20 Sgr. stifteten; ganz Potente gaben 2 bis 3 Taler und Verwandte 5 und mehr Taler. Die harten Taler und Silbergroschen flossen in eine Suppenterrine, was gar lieblich in die Ohren klang. Zusammen kamen über 280 Taler ein, ein hübscher Batzen, mit dem sich die jungen Leute bei den damaligen Preisen und Ansprüchen schon ganz nett einrichten konnten. Einschließlich der Frauen und Kinder waren bei dieser Hochzeit etwa 300 Personen zugegen. Bei dieser großen Zahl der Hochzeitsgäste reichte natürlich nicht die Behausung der Braut aus, so daß ein Saal oder in noch früherer Zeit ein Zelt für die abendliche Tanzfestlichkeit bereit stand. Außer dem Nachmittagskaffee, der auf der Diele oder auf dem Rasenplatz vor sich ging und bei welcher Gelegenheit für die Kosten der Tanzmusik gesammelt wurde, bekamen gewöhnlich die Gäste nichts traktiert. Nur bei Hochzeiten auf Bauernhöfen und größeren Kotten gab es abends Schinken und dicken Reis. Bei solchen Hochzeiten stifteten manche Gäste neben dem Gelde auch Lebensmittel: Fleisch, Butter usw.

Noch höher ging es auf einer Hochzeit her, die am 26. August 1828 — also vor etwa 100 Jahren — von den Brautleuten Friedrich Hoffrohne und Anna Catharina Thol, beide Sprossen noch jetzt in Altendorf ansässiger Bauernfamilien, gefeiert wurde. Nicht weniger als 238 erwachsene Teilnehmer (ohne Ehefrauen und Kinder) sind in der säuberlich aufgestellten Liste — die sich noch im Besitze der Familie Hoffrohne befindet — mit ihren Fleisch- und Geldgaben aufgezeichnet. All die bekannten Namen der Bauern und Kötter, Kaufleute und Handwerker aus Altendorf, Frohnhausen, Weidkamp, Vogelheim, Stockenberg (Stoppenberg), Altenessen, Steele und Essen usw. marschieren auf; einige Gäste waren im Westfälischen zu Hause. Wo es zur Unterscheidung notwendig ist, steht der Wohnort hinter dem Namen, z. B. Bleckmann, Kaufmann auf der Lembecker Straße, Halfmann auf dem Segerath, Colkert auf der Sieberstraße. Hier und da findet man auch einen Namen, der früher in hiesiger Gegend weniger heimisch war, wie den recht rheinischen Namen Schmitz. Ueberschrift und Kopf der Liste lautet:

„Bei gewöhnlicher Hochzeits-Anstalt wurden die Eheleute Friedrich Hoffrohne und Catharina Thol von ihren Freunden und Bekannten folgendermaßen beehrt wie folgt:“

Nr.	Sämtlichen Betrag des Fleisches	Schinken	Pfd.	Halbe Köpfe	Pfd.
1 usw.	Heinr. Hammacher	1	21	—	—

Die Blätter der Geldliste tragen folgenden Kopf:

Nr.	An Geld	Rthlr.	Sgr.	Pfg.
1 usw.	Friedr. Klombeck in Steele	1	16	—

Unterdessen ist der Kuhhirte von Wehringhausen mitten in der Kirche todt geschossen worden; abermal ist Coas von Kückelhausen (es war Heinrich Hövinghoff) durch und durch geschossen; der Schäffer von Herdicke ist auch durchgeschossen worden. Diese drei sind gleich todt geblieben, wie auch noch sehr viel blessiret; wie es damit gehen wird, soll die Zeit geben.

Aber diesem allem ohngeachtet, wüthete das Volk noch so heftig, schlugen alles darnieder, was ihnen vorkam. Die Officiers baten, daß doch möchte Stillstandt seyn, aber es war kein Pardon zu finden. Seynd doch diese 320 Mann also zugerichtet, daß ein Jammer zu sehen gewesen ist; sie bluteten wie die Schweine, und ob sie schon aus der Kirche kamen, so wurden sie auf der Gasse also begrüßet, daß sie Hals über Kopf in den Mistpöten jämmerlich herum kriteten (!).

So lagen auch alle die Straßen voll Gewehr: hier eine Pike, da ein Baionett, dort ein Hut und Degen, und sie sind also zerstreuet, daß es jämmerlich anzusehen gewesen. Einem war das Ohr, dem andern die Nase, jenem die Finger, denen der Kopf also zerschmettert, und bluteten wie die Schweine. Ein Soldat ist gestern gestorben, und noch alle Tage auf dem Lande, an der Landskrone bey Schwerte und an andern Oertern todte Soldaten gefunden werden, und in Summa alle 320 Mann gänzlich verdorben; wenig ohne tödtliche Wunden seynd davon gekommen.

Dieses blutige Gefecht dauerte nur eine Viertelstunde; aber wie die Soldaten zugerichtet waren, ist nicht zu beschreiben, vielweniger die Angst unter den commandirenden Officiers, so sich haben, wie gesagt wird, in des Richters Hause in den Kleiderkasten lassen zuschließen. Das Volk stürmete des Richters Haus; sie wollten die Officiers heraus haben; aber auf Parol des Herrn Richters Wortmann seynd sie abgewichen. Da haben sich die Officiers verkleiden lassen und sind des Nachts von dem Herrn von Syberg abgeholet worden.

Es ist alles diese Nacht nacher Berlin abgegangen; die Leute wollen parforce Ruhe haben und sich noch nicht begeben, damit sie in denen Kirchen sicher seyn.

P. S. Die Compagnien seynd von Schwelm, Hattingen, Unna und von Iserlohn gewesen.

Eine Bauernhochzeit.

Aus dem Westf. Anzeiger von 1799.

Zu Ausgang des 18. Jahrhunderts bekämpfte man mit regem Eifer die Auswüchse gewisser alter Volksbräuche — nicht ohne daß dabei zuweilen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wurde. So hatte auch der „Westfälische Anzeiger“ des Herrn Mallinckrodt in Dortmund eine Beschreibung von einer großen Bauernhochzeit veröffentlicht, die ein Leser des Blattes durch folgende Einsendung unterstreichen zu müssen glaubte. Wenngleich die Schilderung offensichtlich von den größten Uebertreibungen strotzt, so vermag sie uns doch einigermaßen eine Vorstellung von dem lustigen Leben und Treiben, von der Ueppigkeit der Festtafel und anderen Genüssen auf einer großen „Brautlacht“ in der „guten alten Zeit“ zu geben. Dabei wollen wir dem Einsender gewiß recht geben, wenn er so manchen Auswuchs tadelt; aber keineswegs wollen wir mit ihm derartige Feste auf denen kerniges Volkstum sich auch in guter Form zeigte, in Bausch und Bogen verdammen. Hören wir ihn selber erzählen:

In Nro. 29 des Westfäl. Anz. wird sehr treffend und wahr das Schädliche der gewöhnlichen Bauern-Hochzeiten geschildert. Als Beleg dazu mag folgende Beschreibung eines Festes der Art, dem Einsender dieses ohnlängst beiwohnen mußte, dienen. Um 11 Uhr morgens zog der Trupp der jungen Burschen mit dem Bräutigam in der Mitte und einem elenden Musikanten vorauf, mit fürchterlichem Geschrei durchs Dorf zur Kirche, in der der Organist bereits ein geistliches Lied angestimmt hatte, und worin der Prediger längst harrend saß. Statt hineinzugehen, wurde die Branntweinflasche hervor gesucht, und unter Lärmen, Zotenreißen, Fluchen dergestalt gesoffen, daß nur wenige halbnüchtern nun endlich der Braut mit ihrem Gefolge in die Kirche folgten. Auch während der Copulation wurden die Unanständigkeiten fortgesetzt, und nach derselben der Bräutigam mit dicken Knütteln aus der Kirche bis zum Hochzeitshause hingeprügelt, so scharf dies auch verboten ist. — Ich folgte von weitem mit dem Prediger nach und fand das ganze versammelte Volk, Männer, Weiber und Kinder eifrig über der Branntweinsflasche. Ein großer Theil war schon besoffen und lärmte, fluchte und räsonnirte abscheulich. Die Gegenwart des Predigers und mehrerer ansehnlichen Gäste aus den benachbarten Städten störte sie nicht, und zwar aus dem Grunde, den ein vorzügliches Großmaul nachher laut äußerte: Wir zechen hier für unser Geld. Endlich war gespeist, und nun glaubte ich, würde es ruhig werden. Aber fehl geschossen. Denn die jungen Burschen lärmten jetzt mit ihren Bierfiedlern vorauf noch einigemal um den ganzen langen Tisch her, an dem etwa 200 Menschen saßen, liefen dann zur Kochküche, stahlen sich Braten und andere Speisen, die sehr appetitlich in einem Korbe durcheinander fortgebracht wurden. Da ich schon vorher den gewöhnlichen Sudelkoch gesehen hatte, so war mir schon durch seinen Anblick die Eßlust benommen; ich spazierte also um den Tisch her, und siehe! — da packten, besonders die Weiber, nicht zufrieden, heute gesättigt zu werden, auch für den folgenden Tag große Fleischklumpen, Brodt etc. in ihre Schürzen, womit sie sich heimlich nach Hause stahlen. Wie sich unvermerkt die Tischgesellschaft zerstreuet hatte, folgte auch ich ins Haus, fand aber nicht eine einzige Frau. Diese, wie man

Juni 30. gab [illegible] Brief an den H. Justiz-Commissarius Schrimpf in Münster auf die Post. Ich ersuchte ihn, mir die am 20. Mai gesandten Papiere, nämlich 1) das unter dem 19. Mai von dem H. Oberstabschirurgus Rocholl wegen Untauglichkeit zum Militärdienst mir ausgefertigte Attest, 2) den unter dem 20. Mai von dem Herrn Militär-Gouverneur von Heister mir erteilten Abschied, 3) die in Betreff der zu stellenden Caution von dem H. Bürgemeister Trompeter hierselbst mir gegebene Bescheinigung vom 23. Mai, zurückzuschicken. Postgeld 10 St.

Juni 30. erhielt der H. Receptor Opderbeck nach der bei Namur, Fleurus, Charleroi und Avesnes am 16. bis zum 19. vorgefallenen mörderischen Schlacht von seinen Söhnen Carl und Franz, die als freiwillige Fußjäger dienen, aus La Chapelle, ohngefähr 34 Stunden von Paris entfernt, den ersten Brief, worinnen sie ihr Wohlbefinden melden.

1815 Juli 1. kam die Nachricht nach Altena, daß Napoleon an Blücher ausgeliefert sei.

1815 Aug. 3. wurde das Geburtstagsfest des Königs in Altena sehr feierlich gefeiert. Mein Anteil an der Musik beim Landsturm betrug 2 Rtlr. Ferner speiste ich für 96 St. bei Eichelberg zu Mittage. Dem Balle bei Quitmann habe ich nicht beigewohnt.

Aug. 5. war ich mit meinem Bruder, der am 27. Juli von Emmerich gekommen, bei Eichelberg an der Brücke.

Aug. 22. ging ich mit dem H. Pastor Rauschenbusch nach Schwerte, um den H. Kaspar Selkinghaus zu besuchen. Verzehrt 1 Rt.

Aug. 26. ging ich von Altena nach Wesel, um den Vetter Friedrich Goecke, der unter der Compagnie des Hptms. Bovet steht, zu besuchen. Ausgegeben 12 Rt. 26½ St. Ich logirte in Essen bei dem H. Hülsmann, in Wesel bei Neu auf der Baustraße in der Stadt Bielefeld. Am 30. Aug. kam ich zurück.

1815 Sept. 3. nahm ich mit auf die Reise nach Ronsdorf, Lüttringhausen 24 Rtlr., davon zurückgebracht den 6. Sept. 19,30 Rt., verzehrt 4 Rt. 30 St. Ich fuhr im Postwagen mit Rauschenbusch, Assessor Schniewindt und meinem Bruder bis vor Elberfeld.

Sept. 7. als am 2. Altenaischen Kirmeßtage kaufte ich an Eichelbergs Hause bei Linden, Iserlohn, 1 Tuch für Minna Goecke ad 3 Rt., 1 dsgl. für Caroline Goecke ad 1 Rt. Am 3. Kirmeßtage war ich bei Quitmann auf dem Ball; mein Bruder bezahlte alles für mich.

Sept. 10. starb an der Bräune die erstgeborene Tochter des H. Joh. Wilh. von Dreusche (Julchen) alt ohngefähr 6 Jahre. Den 13. wurde dies Kind beerdigt; ich half tragen.

Sept. 21. ging ich mit dem ältesten Sohn des H. Staatsrat Sethe, namens Cristian (Düsseldorf, Karlplatz Nr. 1090) nebst dem Karl v. Unzer von Altena nach Sundwig. Bezahlt bei Schröder in Sundwig 2 Rt. 15 St.

Sept. 30. ging ich mit Minna und Caroline Goecke nach Lüdenscheid zur Kirmeß, ausgegeben 4 Rt.

1815 Okt. 3. brachte ich 100 St. Brab. Kronthlr. (die ich den 5. April 1811 für die Tante Boswinkel bei Kaspar Heinrich Overbeck im Namen der Tante Spannagel geliehen) wieder nach der Seckel und übergab das Geld in Abwesenheit des H. Kasp. Heinr. Overbeck der Assessorin Overbeck, von der ich auch den Wechsel und Handschein zurückerhielt.

Okt. 1. besuchte der H. Justiz-Commissar Schrimpf von Münster den H. Assessor Schniewindt. Er gab mir zurück von denen 72 Rt., die ich ihm im Mai d. J. in Münster übergeben, 48 Rt. Ferner erhielt ich zurück meine Papiere.

Okt. 3. kam der Candidat Zurhelle, der als freiwilliger Fußjäger auch der Schlacht bei Belle-Alliance beigewohnt, nach Altena zurück. Er ist zum Rector in Schwelm ernannt.

Okt. 8. gab ein gewisser Heß nebst seiner Frau am Quitmannschen Hause ein Concert; ich habe ausgegeben an diesem Tage in allem 2 Rtlr.

Okt. 18. Heute Abend als an dem zweijährigen Gedächtnistage an die glorreiche Leipziger Schlacht ist Ball bei Quitmann; ich werde aber nicht demselben beiwohnen. Diesen Morgen hielt der Prediger Kleinschmidt eine sehr schöne Predigt.

Okt. 24. Soeben war die Frau Altgeld an Graeven Hause, um Abschied zu nehmen. Am Ende dieser Woche zieht die ganze Brenschedts Familie von Altena nach Wehringhausen bei Hagen.

Okt. 30. erhielt ich von dem Schmidt Peter Adolf Boswinkel einen mit Silber beschlagenen, meerschaumen Pfeifenkopf. Ich gab ihm dafür eine von Morgenstern für 2 Rt. 10 St. gekaufte Pfeife, eine alte Hose und 2 alte Westen.

1815 Nov. 16. kamen Carl und Franz Opderbeck, die beide den Feldzug mitgemacht, nach Altena zurück. Beide haben den verschiedenen Gefechten bei Belle-Alliance, Fleurus und Issy beigewohnt; auch sind sie in Paris gewesen. Carl ist 14 Tage in Paris gewesen.

Nov. 26. schickte ich den in der größten Armuth lebenden Töchtern des † Rectors Schilling, Wilhelmine und Friderike, durch die Rathmännin Goecke 30 Stbr.

1816 Jan. 4. kam Friedrich Ludwig Goecke, Sohn des H. Rathmann Goecke, von Wesel nach Altena zurück auf unbestimmten Urlaub. Er ist in Wesel gewesen seit Juli 1815.

Jan. 14. starb die Frau Sophia Klincke geb. Pilger von Weslarn.

Jan. 18. wurde in Altena das Friedensfest gefeiert. Bei Quitmann war Ball: mein Bruder bezahlte alles für mich.

Jan. 22. dem Herrn Vetter Friedrich Goecke in Altena auf der Brücke in Verwahr gegeben 23 Bücher.

Jan. 23. Künftigen Sonntag als den 28. dieses fahre ich mit meinem Bruder über Hagen und Düsseldorf von Altena nach Cleve. Ich nahm mit von Altena 3 Röcke, 6 Hember, 27 Halstücher, Stiefeln, 12 Chemisetten, 11 Westen, 12 Paar Strümpfe, Schuhe, 1 B[illegible], 1 Halstuch (Seide), Kamm, Pfeife, Feuerschlag, Uhr (gold.), 4 Taschentücher, 5 Hosen, 1 Unterhose, 5 Kragen (weiße), Mantel, Lorgnette, 1 Pettschaft, Papier, Federn, 1 P. Sporen. Ich packte mit ins Coffre 19 Brab. Cronthlr. = Rt. 37,22. u. 24 französ. Kr. à 2 [illegible] = 48 Rt., zusammen 85 Rt. 22 St.

Jan. 23. starb das Kind des H. Peter Klincke [illegible] Totschlage.

Jan. 26. verkaufte ich für 9 Rt. dem Barbier [illegible] Moritz Westhoff in Altena 5 Paar alte Stiefeln.

Am 31. Januar 1816 traf Heinrich Wilhelm Overbeck mit seinem Bruder in Cleve ein, um eine zunächst vorläufige Anstellung bei der Kasse des dortigen Oberlandesgerichts unter dem Rendanten Wülfing anzutreten. Er wohnte beim Dr. von Velsen für monatlich 25 Rtlr. Kostgeld. Am 25. Mai ging für ihn ein Bericht an den Justizminister von Kircheisen wegen Anstellung als Kassen-Assistent ab. Gelegentlich einer Fahrt nach der Horst bei Kalkar lernte er am 14. Februar 1819 Elisabeth Knippscheer, Tochter des Bürgermeisters Adrian Knipscheer († 1805 14. 3.), kennen, mit der er sich am folgenden 19. März verlobte. Am 30. Juni fand in Cleve die Hochzeit statt, die der Superintendent Menß einsegnete. Mit den Verwandten in Altena wurden auch von Cleve aus enge Beziehungen unterhalten, wie u. a. [illegible] Eintragungen in das Memorial zeigen:

friedmörders meldet, als Kriemhild den grimmen Hagen von Tronje vor den erschlagenen Recken treten läßt:

„Dir ist von meinen Leuten kein Leides angetan," sprach der König Guther, „es ist ein leerer Wahn."

„Die sich der Unschuld rühmen, die heißet näher gehn an diese Bahre!" sprach sie, „man wird die Wahrheit bald ersehn."

Und sieh, bei Hagens Nahen floß Siegfrieds Wunde neu; da gab's ein doppelt Klagen, ein Zeihen sonder Scheu.

Aus der Chronik des Kirchspiels Hemer.

Von Friedrich Woeste.

Wenn irgend eine Gegend des märkischen Süderlandes Spuren eines sehr alten Bergbaues und alter Eisenschmelzen aufzuweisen hat, so ist es das Oesethal (resp. die Täler der Oese und Desel). Die gewaltigen Pingen der Helle (Felsenmeer) müssen einer sehr alten Eisenförderung nicht allein, aber neben dem Wasser ihre Entstehung verdanken. Es sind Spuren vorhanden aus Zeiten, wo man das Gestein durch Feuersetzen lossprengte, und einzelne Felsen zeigen, daß im Altertum das Erz ihren Spitzen nahe sein Lager hatte. Auch der Name Helle muß hier aus Halde entstanden sein, wie er andern Plätzen alter Erzgewinnung bei Balve und im Lüdenscheidschen in demselben Sinne anhängt. Alle Umstände zusammengenommen dürften wohl auf einen 800jährigen Bergbau in der Helle schließen lassen. Mag Iserlohn anfangs das Eisen, von dessen Verarbeitung schon im 13. Jahrhundert sein Name zeugt, in größter Nähe (in der sog. alten Stadt) gegraben haben, früh wird es damit aufgehört haben, und der Fortbestand seiner darauf erwachsenen Gewerbsamkeit ist nur aus dem Betriebe anderer n a h gelegenen Eisengruben (de groven ist die alte urkundliche Bezeichnung der Helle) erklärlich, was vorab mit der Sundwiger Helle der Fall gewesen sein muß. Lebten im Oesetale um 1050 bloß Ackerbauer und Viehzüchter, wie klein muß ihre Anzahl gewesen sein! und man begreift nicht, was Menden bewegen konnte, in einer für jene Zeit so großen Nähe eine Kirche (die Vituskirche zu Hemer) zu erbauen. Es muß mithin damals noch eine andere Bevölkerung im Oesetale gegeben haben, welche dem Bergbau, dem Schmelzen und Schmieden oblag. An vielen Stellen des Kirchspiels finden wir in Rotschlacke die Spuren der alten Handschmelzen, sowohl in der Nähe des Baches als auf alten Anhöhen. Haufen gebrochenen Eisensteines fanden sich nicht etwa an der Stelle der späteren Hütte, sondern an anderen Orten ziemlich tief im Bachgrunde zu Oberhemer (bei Wirt Marks z. B.). Schlackenhaufen lagen mit Erde bedeckt an andern Stellen (z. B. hinter Schnaedts Kotten zu Niederhemer). Schlackenhaufen gab es in der Mitte des 17. Jahrhunderts, auf welchen dicke Eichen gewachsen und schon damals wieder ‚vermolmet' waren.

Zu vermuten ist, daß sich dem Bergbaue und dem Handschmelzen früh schon sogte. Iserſmitten anreihten, in welchen das unvollkommen brauchbare Eisen zu Osemund bereitet wurde, der mindestens zu Anfang des 14. Jahrhunderts schon süderländischer Handelsartikel war. Osemund kann ursprünglich nichts als das von Schmieden mit Handgebläse und Handhämmern bereitete Stab- und Stangeneisen bezeichnen. Das Wort ist ohne Zwang aus dem Niederdeutschen erklärbar. Wie gos dem Gans, hose dem Hanse entspricht, so das os in Osemund dem gothischen ans, dort Balken, hier Stab, Stange bedeutend. Mund ist vielleicht eben so alte Form als das ihm entsprechende altsächsische mud, althochdeutsch mut = Erz- oder Eisenmasse. Es ist dies das seltene Wort, welches im altheidnischen mudspelli = Erzzerstörer (erzzerstörendes Feuer) steckt, vielleicht aber auch in Wismuth für hochdeutsche wizmut (Weißerz) vorkommt. Für mund = mud gibt Sundwig = urkundlich Sutwic (d. i. Sudwic = Süddorf) eine passende Analogie. Will man uns nun glauben machen, die Süderländer hätten die Kunst, Stangen und Stabeisen zu schmieden, aus Schweden entlehnt, weil man dort das Wort Osemund kennt und weil bis jetzt der Ausdruck ein fremdes Aussehen zu haben schien! — Daß sich eine Sage von schmiedenden Zwergen an das Zwergloch bei Sundwig gehängt hat, liefert unter den vorliegenden Umständen ein gar nicht zu verachtendes Zeugniß für die sehr frühe (wohl schon heidnischer Zeit angehörende) Schmiederei ex professo zu Sundwig.

Auf den roheren Betrieb der Eisenindustrie folgten, wir wissen nicht, wie lange vor dem Dreißigjährigen Kriege, Schmelzhütte, Hammerwerke und Drahtzieherei.

Wo die große Schmelzhütte gelegen, ist bekannt. Am Sinnerauwer bei der Haar zu Oberhemer gab es sonst haushohe Schlackenhaufen. Der Fußboden der alten Vitus-Kirche zu Hemer war zu drei verschiedenen Zeiten vermittelst einer Schlackenschicht erhöht. Jene Schmelzhütte finden wir im Jahre 1689 längst außer Betrieb; sie wird vermutlich schon im Dreißigjährigen Kriege wüste gelegen haben.

Gleichzeitig mit dem Betriebe dieser Schmelzhütte gab es Drahtzieherei im Oese- und Deseltale (Bankrollen). Iserlohn, dessen Panzerarbeit gerade in sehr frühe Zeit fällt, gebrauchte viel Draht und wird zu diesen Anlagen Anlaß

gegeben haben. Für das Vorhandensein von Drahtrollen im Kirchspiel vor dem Dreißigjährigen Kriege führe ich folgendes an: Langenbach, der Vater der märkischen Papiermacherei, bebaute die Stelle einer verfallenen Drahtrolle zu Westig um 1605 mit der ersten Papiermühle. In Hemer gab es ein altes Rollenwerd, wovon weiter unten. In Niederhemer führt ein alter Lehnkotten des Abts von Graffschaft urkundlich im Jahre 1611 den Namen Rollmann's. Jene Nachricht, daß die Pestjahre des Dreißigjährigen Krieges Drahtzieher aus Iserlohn in die benachbarten Landgemeinden versprengt haben, besagt also nicht, daß es bis dahin keine dort gegeben habe. Wohl aber ist zuzugeben, daß durch solche Flüchtlinge die seit 1615 in Iserlohn betriebene Kratzendrahtbereitung auch ins Kirchspiel Hemer kam.

Blühten Drahtzüge während des 16. Jahrhunderts in den Tälern der Oese und Desel, so ist es wenigstens nicht unwahrscheinlich, was die Sage berichtet, daß es dort auch Hammerwerke gab, in denen das Gut der Schmelzhütte weiter verarbeitet wurde. Ein solches Werk soll namentlich zu Höcklingsen gewesen sein.

Nach dem Dreißigjährigen Kriege hatte die Drahtzieherei im Kirchspiel Hemer, auch Deilinghoven, ihren Fortgang und erregte den Neid der Iserlohner. Ihnen dieses Gewerbe zu entziehen, geriet nicht; aber auf landesherrliche Verordnung vom 25. März 1662 mußten die im Kirchspiel Hemer wohnhaften Drahtzieher zu Iserlohn das Bürgerrecht annehmen und der Zunft angehören. Das spätere Privilegium de non extendendo (15. Juni 1671), welches die Iserlohner erwirkten, ließ für Kirchspiel Hemer die alten Rollen in Betrieb, verbot aber die Anlage neuer. Die Ueberlieferung meldet, daß ein Drahtzieher seinen Krontaler verdiente, wenn er nur von 11 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags in der Rolle arbeitete; sie fügt aber hinzu, diese Leute seien ein lockeres Völkchen gewesen und darum auf keinen grünen Zweig gekommen. Im Jahre 1724 gab es zu Sundwig und Westig 17 Kratzendrahtzieher, welche an den 1722 gegründeten Stapel zu Iserlohn abzuliefern hatten.

Eine Messingdrahtrolle ward von der Iserlohner Messinggewerkschaft im Jahre 1755 zu Hemer auf dem Werde angelegt. Von derselben Gewerkschaft ward im Jahre 1784 auch eine Rolle auf der obersten Oese erbaut.

Für einen Nachwuchs der alten Schmiederei in diesen Tälern könnte man die verhältnismäßig große Zahl von Nagelschmieden zu Oberhemer nehmen. Um 1780 gab es dort 18, während sich zu eben dieser Zeit die Hälfte der Einwohner von Niederhemer mit Lein- und Drillweben ernährte.

Neue Industriezweige wurden gegen den Ausgang des 17. Jahrhunderts in unseren Tälern heimisch. Im Jahre 1696 kaufte Bernhard von der Becke von dem damaligen Iserlohner Bürgermeister den sogten. Kösterskotten mit Zubehör, in Sundwig gelegen. Hier erbaute von der Becke auf der Stelle einer verfallenen Bankrolle eine Fingerhutsmühle, wo etwas später auch messingene Ringe und Knöpfe gemacht wurden. Anfangs ging die Fabrikation nur auf eiserne Fingerhüte, die messingenen kamen hinzu, als Bernhards Sohn, Johann Diedrich, deren Fabrikation in Holland gelernt hatte.

Im Jahre 1762 erbaute Joh. Henr. Giese von Iserlohn auf Kosten des Herrn von Brabeck eine Fingerhuts- und Knopfmühle auf dem Rollenwerd. Da dieser Giese aber vier Jahre nachher wegen vieler Schulden das Reißaus nahm, so ward die Mühle 1769 an die Brüder Henrich und Joh. Adolph von der Becke für 200 Louis d'or verkauft, und diese ließen daselbst wie zu Sundwig arbeiten.

Im Jahre 1772 ließ Joh. Diedr. von der Becke aus Sundwig die Fingerhuts- und Knopfmühle an der Haar zu Hemer erbauen. Mein Gewährsmann (um 1780) rühmt, daß die Gebrüder Henrich und Adolph von der Becke bei 20 Knechte hielten. Dreißig Jahre später fanden auf 4 Fingerhutsmühlen an 200 Arbeiter ihr Brot.

Im Jahre 1792 erbaute Henrich von der Becke eine Fingerhutsmühle in den Diecken und 1797 ein besonderes Gießhaus daselbst.

Im Jahre 1794 legte Christian von der Becke die Fingerhutsmühle auf Heßmers Wiese in Sundwig an.

Im Jahre 1774 war auf Kosten des Henrich Schlieper eine Fingerhuts- und Knopfmühle in Westig angelegt worden.

Hammerwerke. Leopold Niederstadt hat in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf dem Rollenwerd an der Stelle einer alten Drahtrolle einen Sensen- und Schutenhammer angelegt. Nach seinem Tode 1758 zerstreuten sich die Kinder, und der Hammer ward wüste. Giese verwandelte ihn in eine Fingerhutsmühle.

Im Jahre 1756 ward zu Oberhemer ein Messingplatten-Hammerwerk mit 6 Hämmern angelegt; im Jahre 1778 der Laitonhammer auf der obersten Oese von der Iserlohner Messinggewerkschaft.

Stecknadeln, vgl. Giffenig pag. 260. — Nadelschleifmühlen. Anno 1752 eine für Nähnadeln in Westig, anno 1770 eine zweite unten in Westig. Die Schauerrolle zu Niederhemer.

Als in Iserlohn Tuchmanufaktur war, gab es zwischen Ober- und Nieder-Hemer eine Walkmühle, dem Anton Pauli zu Iserlohn gehörig (sogte. Antonsburg); anno 1780 lag sie wüste. Jetzt ist dort die Schleifmühle für Stricknadeln des F. G. von der Becke.

mir sagte, hatten sich in die Nachbarschaft verteilt, um die noch etwa leeren Stellen des Magens mit Kaffee ausfüllen zu lassen. Die jungen Leute tanzten in der Scheune oder auf der Diele, und ein Theil der Männer spielte, und zwar hoch, oder soff. Ein anderer hatte sich auf Bänken unter einem grünen Baum gesetzt; zu diesen gesellte ich mich und freute mich nicht wenig, einige unter denselben zu finden, die so vernünftig dachten, alle Hochzeiten und Gastgebote dieser Art für äußerst nachteilig, sowohl der Gesundheit, als dem Geldbeutel, zu halten. Hier hörte ich denn auch, daß manche junge Leute an einem solchen Tage den sauren Verdienst mehrerer Monate mit Saufen, Spiel und Tanz vergeudeten, daß mancher für immer durch Unmäßigkeit seine Gesundheit verdürbe, manches Mädchen ihre Unschuld verlöre; kurz, daß nichts unmoralischer, zweckwidriger, Zeit und Geld versplitternder und verderblicher wäre, als große Gastgebote dieser Art. Niemand, auch nicht der Gastgeber, habe davon Nutzen, bloß die Krämer in den Städten für ihre ausländischen Waaren. Allgemein war der Wunsch: die Obrigkeit möge ein Einsehen darin haben, und bei hoher Strafe dergleichen verbieten, sonst würde dem Uebel nicht zu helfen sein. Man müsse ehrenhalber wohl bei solchen Hochzeiten, Kindtaufen, Haushebeu erscheinen, wenn man es gleich für eine ganz eigentliche Bettelei ansehe denn am Abend setzen sich Bräutigam und Braut an einen Tisch, um die Geschenke zu empfangen, und müsse man mehr bezahlen, als in dem vornehmsten Wirtshause, und habe doch dafür nichts rechtes und appetitliches genossen. Außerdem müsse jede Haushaltung Tages vorher viele Naturalien, als Schinken, Hühner, Butter, dem Gastgeber ins Haus schicken; kurz, man verzehre heute einzeln so viel, als sonst mit der sämtlichen Familie in mehreren Wochen nicht. Dergleichen Fressereien habe der wohlhabende Theil des Dorfs, im Jahre oft 12- bis 15mal mit zu machen, und sie kosten manchem Hauswirth bis 50 Rthlr. jährlich; der Schade sei also von Bedeutung.

Was ich übrigens bei dieser Gelegenheit noch Unschickliches bemerkte, war dieses, daß der Schullehrer, ein junger und, wie es scheint, nicht ganz ungebildeter Mann, den Tisch, woran ein großer Theil seiner Schüler mit saß, bediente, die sichs recht angelegen sein ließen, im herrischen Ton mancherlei von ihm zu fordern. Dies ist eine abscheuliche und verderbliche Gewohnheit, die die üble Folge hat, daß eines Theils der Bauer den Schullehrer für weniger, als sich selbst hält, und deshalb weder Achtung für ihn fühlt noch äußert, und andern teils der Schüler unmöglich morgen dem Manne Gehorsam und Ehrfurcht erweisen wird, der ihm heute aufwarten mußte.

Ich bin kein Freund von Ex- und Declamationen, sonst wäre hier die schönste Gelegenheit, Obrigkeiten, Prediger und alle, die wirken und befehlen können, aufzufordern, den Unfug, den man Bauern-Hochzeit nennt, aufzuheben. Leider wird dies aber noch wohl lange frommer Wunsch bleiben.

Ein Bericht über die alten Bergwerke im Amte Hemer aus dem Jahre 1760

Mitgeteilt von H. Kraas, Hemer.

Von Dr. jur. Jahann Caspar Lecke, „Hofrath, Königl. Renthmeister der Renthei Iserlohn, Ober- und Justiz-Bürgermeister zu Iserlohn", geboren am 9. März 1694 zu Iserlohn, gestorben am 16. Januar 1785 in seiner Vaterstadt, besitzen wir eine „Chronik der Stadt Iserlohn" aus dem Jahre 1760. Diese Chronik, die reiches Material zur Geschichte unserer Heimat bietet, hat einen Abschnitt, der von den Bergwerken im Amte Hemer handelt. Der verdienstvolle Forscher der Gewerbegeschichte des Amtes Hemer, Dr. Voye-Hagen, erwähnt die Leckesche „Chronik" in seiner „Geschichte der Industrie im märkischne Sauerland, Bd. 3. Kreis Iserlohn" nicht. Ebenso scheinen andere Geschichtsschreiber diese Chronik als wichtige Quelle heimischer Geschichte nicht zu kennen. Der Abschnitt über die Bergwerke im Amte Hemer sei daher nachstehend aus der handschriftlichen Chronik wörtlich mitgeteilt.

„Zwischen Deilinghofen und Sundwig findet sich das alte und noch jetzt an Eysensteinen sehr reiche Bergwerk a n d e r H e l l e*) genannt; die daselbst aber übereinander gestürzten Kalksteinfelsen bewahrheiten eine Bergarbeit von mehr als tausend Jahren und die noch jetzige Förderung von Eysenstein ein noch sehr reiches Bergwerk, nur schade, daß dieser Eysenstein eine Ohnart bey sich hat und zum Schlag und Drahtzug nicht absteuert und präpariert werden kann, wenigstens die jetzigen Schmeltzer diese Ohnart davon zu reparieren oder das Eysen wie in den ältesten Zeiten bey denen Handblasereyen geschehen, zu läutern nicht verstehen. Zu Schmiedewerk, Beilen, Axen, Sensen und allerhand groben Eysenschlossern, Nagelen ist es sehr zu gebrauchen.

Grade gegen D e i l i n g h o f e n ostwärts Riemke ist vor wenig Jahren ein Eysenstein erschürffet, so aber auch nicht von der besten Art seyn soll.

Zwischen S u n d w i g u n d O b e r h e m e r wird auf Kupfer geschürffet und wie der Fingerhutsfabrikant von der Becke zu Sundwig den Stollen dort aufzutreiben angefangen, hat ihn der Pastor zu Menden bey dem Bergamte durch Urtheil ausgesetzt. Dieser Pastor von Menden hat aber an statt Kupfer einen mächtigen Gang von Kiesel oder durchsichtigen Glassteinen gefunden, welcher wie ein verscho-

*) Heute „Felsenmeer" genannt.

benes Viereck bricht, wie ich dafür halte, zu allerhand porcellain verarbeitet werden könne.

Z w i s c h e n H e m e r u n d S u n d w i g u n d W e s t i g ist auf Galmey, Bley, gar Silber gegraben und hat den Namen Silberberg. Alle Drey aber müssen nichts ausgetragen haben, weilen die Gräber bald wieder liegen geblieben sind. Jitzige Interessenten der Galmey-Grube und Messing-Fabrik haben in Anno 1753 nicht erträglich, sondern bleyreich gefunden.

Gegen W e s t i g nach Hemer liegt der N o n n e n b e r g**), worauf sich verschiedene alte Bergen finden von vermutlichen Eysensteingraben. Gegen Osten fanden sich bei Anlegung des Messinghammers in Hemer und Ausgrabung des untersten Wassergrabens in der sogenannten Calffs-Wiese mächtige Gänge ganz von Eysenstein unter der Dammerde.

Ferner von Hemer gegen Osten nach dem Hause Erleburg***) auf dem sogenannten H a s e n b e r g ist eine alte Bleygrube, so in alter Zeit einen guten Ertrag gegeben, davon der Zehnte zur Stadt (Iserlohn) kam. Vor etwa 40 Jahren (um 1720) wurde von einigen hiesigen Liebhabern das Werk wieder beleget und ein Stollen angefangen, allein die Untreue der Bergleuthe verursachten unter den Interessenten Verdruß und Ohneinigkeit, wodurch das Werk wieder in Stocken geraten.

Aus der S ä u l e r****) hat man vor diesem den Eysenstein, eine Gewerkschaft und diese eine Schmelzhütte in der Caller Bache gehabt, wovon die Schlacken noch zeugen.

Die Gewerkschaft der Sundwiger Schmelzhütte hat vor einigen Jahren an der Unnaer Landstraßen ohnweit M a g n e y gegraben, von diesem Stein einen Zusatz zu dem Sundwiger gemacht und denselben gut befunden. Der Gang soll aber nicht mächtig, also auch der Mühe nicht wert sein.

In der I h m e r t e r B a u e r s c h a f t müssen viele Eysensteine gefunden sein; die oben unter Ihmert an der Bache aufgethürmten Eysenschlacken beweisen eine dagewesene Schmelzstätte und die nicht allzu weit davon, in den sogenannten Bracken befindlichen Bingen bewähren solches. Ja, ich möchte nicht irren, wenn ich dafür halte daß fast alle unsere umliegenden Berge Eysenstein enthalten. Selbsten von dem Berge, worauf Iserlohn gebauet, zeigen das die nahe vor der Stadt gelegenen, bey meiner Zeit mit Erde ausgefüllte, bebauete und zu Gärten oωtierte Eysen- und Galmey-Bingen auf der sogenannten Grube und Stahlschmiede.

Auf dem C a l l e r B r u c h e bezeugen die Mengen der alten Bingen und Berge die alte Eysen- und Galmey-Förderung. 1767 haben die Gewerke der hiesigen Messingfabrique daselbst wieder auf Galmey abgeteuft."

**) Heute „Naumberg".
***) Heute „Edelburg".

An einer anderen Stelle seiner Chronik bringt Lecke Bruchstücke alter Renteirechnungen, dabei spricht er auch von der oben genannten Bleigrube auf dem Hasenberg, Gemeinde Becke. Lecke schreibt: „Eß ist bey der rechnungh Anno 1633 des Bleybergmauß-Calle attestation verbracht wie auf dem Bleibergwerk zu Hemer seithero absterben des H. Drost Overacker*****) 28 untener bleyertz biß in der im Jahre 1606 durch Kauf Besitzer von Haus Hemer geworden war, starb 1633 in Altena. annum 1634 gewohnen (gewonnen), maßen auch ich alleine deßen bericht an Bergvogt Diedrich von Diest vom 13. Oktobris 1634 nachführt, sondern auch daraus gebürenden Churfl. Zehnt wie wol von dem Bergman noch nicht erhoben gewesen, dennoch des Rentmeisters S. worigen entfangh und rechnungh in Verbleibt . . . Nach dato dießer biß auf absterben des Rentmeisters Herm. zur Wegede in Anno 1638 im frühling, ist wegen Kriegsveritöhrung (Dreißigjähriger Krieg) wenig gearbeitet, Maßen der Bergmann Thomaß Calle am 6. January 1640 unter deßen selbst hat und des Gerichtsschreibers Rhamachers atenstation bericht abgeleget, daß von in solcher Zeit gewonnenen Bleyertz sich des Churfl. Zehende nur ad — 2 Rthlr. betregt, wie er auch dem Bergvogt von Diest berichtet hatte."

Ein Altenaer Tagebuch

aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Mitgeteilt von Ferd. Schmidt, Burg Altena.

Memorial des Heinrich Wilhelm Overbeck, Arnolds Sohn. (Forts.)

Juni 22. gingen verschiedene Frauen, u. a. die Rentmeisterin Schniewindt, Frau Zurhelle, Frau Castringius, Frau Landesdirektor von Holtzbrinck und die Frau Pastorin Rauschenbusch nach den Bürgern, um freiwillige Gaben zu sammeln für die am 18. d. bei Charlerot und Namur Verwundeten. Ich gab 4 Rtlr.

1815 Juni 22. besuchte ich den H. Rathmann Goecke. Wohne ich auch nicht mehr in Altena, so wird doch die mir von diesen Leuten bewiesene Freundschaft stets mir in lebhaftem Andenken bleiben.

Juni 24. Heute hörte man zuerst in Altena, daß die Verbündeten, namentlich die Preußen, Napoleon gefangen genommen hätten.

Juni 25. exercirte die erste Landsturms-Kompagnie dieses Jahr zum zweitenmal: Figge als Hauptmann, Graeve 1. Lieutenant, ich 2. Lieutenant, Künne 3. Lieutenant, Friedr. Wilh. Goecke Feldwebel. — Der H. Prediger Rauschenbusch hielt eine überaus erbauliche Nachmittagspredigt.

Juni 27. collectirten die Dem. Emilie Schniewindt und Christiane Brenscheid für die verwundeten Krieger; ich gab ihnen 30 St. — Ich bestellte bei dem Sattler Dresel eine Reisetasche für 6 Rt. 30 St.

Juni 29. besuchte mich der Oheim Arnold Reinhard Overbeck; ich ließ holen für 8 St. Schnaps. — Es starb der alte Joh. Pet. Klinke am Totschlage.

****) Heute „Seiler".
*****) Diedrich Overlacker zum Grimberg.